

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 36

Artikel: Der Tod
Autor: Maiwald, Peter / Stalder, Ursula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-616792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Tod



Gestern stand der Tod an der Strassenecke, aber es gab keinen Auf-
lauf, weil ihn keiner erkannte. Das kam,
weil sich niemand recht vorstellen
konnte, wie der Tod aussah, und die
Merkmale, die geflüstert im Umlauf wa-
ren, entsprachen dem Tod der meisten
nicht.

Ganze Galerien von Malern hatten
den Menschen vom Tod ein Bild ge-
macht, aber niemand war einem der vie-

Von Peter Maiwald

len Schädel und Gerippe, Sensenmänner
und Hippenträger je begegnet. Der Tod
jedenfalls, der an der Strassenecke
stand, hatte nichts Mageres an sich.
Auch trug er nicht Sense und Stunden-
glas. Er war ziemlich dick.

Das war zur Zeit der grossen Ge-
schäfte, die über die Menschen hinweg
gemacht wurden, und der Tod hatte
seine Hände im Spiel und keine Hand
frei für Antiquitäten. Was sollte er noch
mit einer Sense zu der Zeit, da ein Ma-
schingengewehr mehr Menschen mähte?
Was sollte der Tod mit einer Sanduhr, da
es möglich war, in einer Sekunde mehr
Lebende zu ihm zu bringen als vorher in
einem ganzen Jahrhundert? Die Atom-
uhren, die im Handel waren, zeigten die
Verfallszeiten der Menschen in Bruch-
teilen von Sekundenbruchteilen genau.
Der Tod war kein kleiner Krauter mehr,
kein Beerdigungsunternehmer, die

Mühe machte er sich nicht mehr. Mit
Pietät und Takt war kein grosses Ge-
schäft mehr zu machen. Der Tod war ein
Konzern.

Er besass viele Leute, die ihm zur
Hand gingen, Chemiker und Polizisten,
Techniker und Soldaten, Politiker und
Geschäftsleute, und er besass riesige
Anlagen, Staaten und Gesellschaften,
die der Lebensverkürzung dienten. Die
besten Köpfe dachten für ihn an Ver-
nichtung, und die geschicktesten Hände
fügten die Apparate zusammen. Der
Tod an der Strassenecke dachte mit
Wehmut an die Zeiten, da er noch per-
sönlich die Menschen ereilte und, wie es
in alten Gedichten heisst, aufhob den
Hammer und die Stunden schlug.

Die meisten, die nun von seinen
Massnahmen betroffen wurden, kannte
er gar nicht, und es war ihm gleichgültig
geworden, ob sie jung waren oder alt,
krank oder gesund. Es ging maschinell.
Die Menschen starben wie die Fliegen,
also unmenschlich. Der Konzern des
Todes wuchs.

Der Tod ist anonym geworden,
schrieben die Philosophen und gin-
gen daran zugrunde wie alle anderen in
Europa oder Asien, im lateinischen
Amerika oder anderswo oder zu Hause,
jedenfalls wie die Fliegen. Die Men-
schen kannten zwei Weltkriege und
nannten sie Schicksale, um auszudrück-
en, dass sie nicht wussten, wer sie ge-
schickt hatte. Die Geschäftsleute lasen
ihre guten Bilanzen, und der Tod lächel-
te müde.

Während er so in Gedanken war, füll-
ten sich die Gehsteige mit den Leuten,
die aus den Fabriken kamen und vor-
übereilten und -hasteten, aber niemand
stiess sich am Tod, der ihnen im Wege
stand. Die Menschen drückten sich vor-
bei, schlugen Haken und Kreuzzeichen,
wo sie ihn vermuteten, und liefen den
kleinen Geschäften ihres Magens nach,
denn Zeit war Geld, und Geld war nötig
für ein bisschen Leben. Der Tod wollte
ihnen schon nachrufen, dass die Eile
keinem nütze, denn er hole sie doch ein,
aber er hielt sich zurück, denn er

fürchtete, sich zu verraten, und noch mehr fürchtete er die Folgen. Wenn die Leute wüssten, dachte er, wer ihnen das Leben nimmt, sie brächten mich glatt um meine hohe Stellung und machten mich zu ihresgleichen, darauf sind sie aus, das ist ihre Art, das brächten sie fertig. Der Tod, der alle gleichmachte, fürchtete nichts mehr als die Gleichmacherei.

Der Anblick der eiligen Menschen erinnerte ihn daran, dass auch er einst ungeduldig gewesen war. Das war lange her. Das Leben der Menschen war ihm damals zu langweilig gewesen. Die ersten der Art hatten sich ausgelebt, wie es ihnen passte, und er konnte froh sein, wenn er gerade noch einen Stein alten auf die Bahre bekam. Die Leute lebten damals in Frieden, und der war ihnen eine solche Sucht, dass sie eher die Freuden ihrer Geschlechter drangegeben hätten als ihre Friedenslust, was schwer wiegt. Der Tod hatte zu der Zeit ernsthafte Überlegungen angestellt, ob er noch einen Sinn habe. Zu seinem Glück waren bald die Despoten und Tyrannen auf den Plan der Weltgeschichte getreten, mit denen er sich gemein machen konnte. Er bekam seine erste bedeutende Stellung bei Hofe, dachte aber dennoch nicht gern an diese Zeiten zurück. Zuviel Stümperei, sagte er. Diese Bluträusche mit primitiven Methoden,

Schlächter und Schlägereien ohne Hand und Fuss, ohne ausreichenden Plan, voller Willkür, ständig despotischen Neigungen unterworfen und tyrannischen Sympathien. Der Tod schüttelte sich, weil er an den Krieg dachte, den man nach seiner Dauer den Dreissigjährigen nannte. Welch eine Ungeschicklichkeit, was für ein Mangel an Organisation, welch ein schmaler Gewinn.

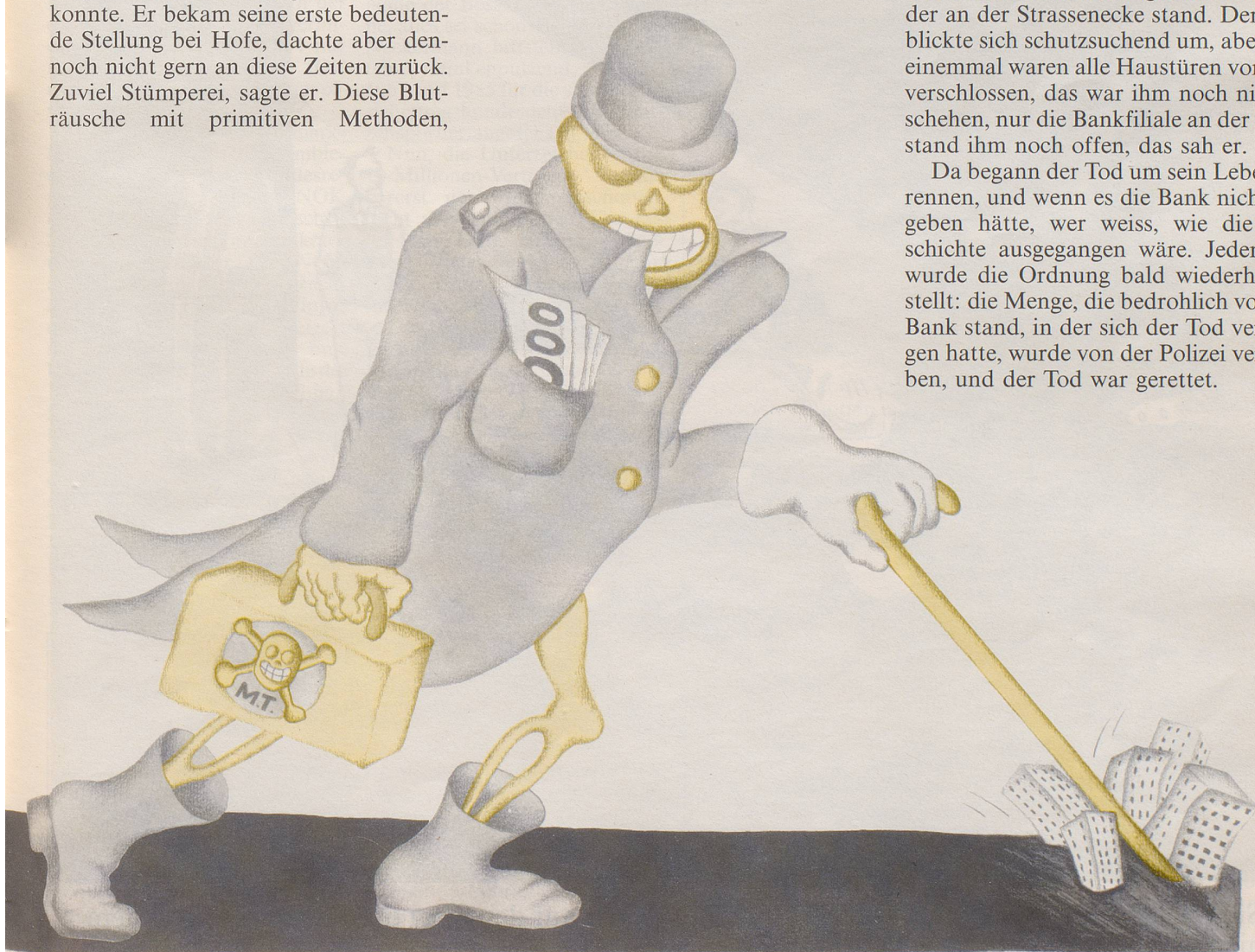
Erst nach vielen Jahrhunderten war der Tod auf Leute getroffen, die ein Kapital hatten statt einer Krone und damit wuchern konnten, und sie waren schnell handelseinig geworden, und der Tod wurde ihr General. Sie brachten ihre Erfahrung im Geldmachen ein und der Tod seine Erfahrung im Totmachen, und so ergänzten sie sich. Der Tod schätzte die Geldleute sehr. Es war an ihnen nichts Zufälliges oder Persönliches. Sie waren sachliche Leute und leicht zu verstehen. Sie hatten nur eine Vorliebe und eine Abneigung, die Vorliebe, Geld zu

machen, und die Abneigung, dabei gestört zu werden. Der Tod kam mit ihnen gut aus. Er löste die bisweilen auftretenden Probleme mit Krieg und Friedensschlüssen, wo nötig. So war der Tod geworden, was er war. Er war mit sich zufrieden.

Während der Tod seine Geschichte genoss, kam ein Lärm die Strasse herunter, und er trat etwas vor, um zu sehen, was er bedeutete. Der Tod sah Fahnen und Transparente, und die sie hielten, die kannte er doch, die Leute, die holte er doch. Und auf den Schildern war zu lesen: Schluss mit dem Krieg! und dass der Frieden waffenlos sein müsse und dass man abrüsten wolle, überall, in jedem Land.

Und inmitten der Menge, die nach Frieden rief oder von ihm sang, sah der Tod ein kleines Mädchen, das hatte um den Hals ein Plakat hängen, das sagte: Weg mit dem Massenmörder Krieg! Da erschrak der Tod fast zu Tode. Denn wenn in einem Land schon die Kinder anfangen, sich über ihn Gedanken zu machen, wo sollte das noch hinführen? Tatsächlich rief das Mädchen auch schon: Da ist er! und zeigte auf den Tod, der an der Strassenecke stand. Der Tod blickte sich schutzsuchend um, aber mit einemmal waren alle Haustüren vor ihm verschlossen, das war ihm noch nie geschehen, nur die Bankfiliale an der Ecke stand ihm noch offen, das sah er.

Da begann der Tod um sein Leben zu rennen, und wenn es die Bank nicht gegeben hätte, wer weiss, wie die Geschichte ausgegangen wäre. Jedenfalls wurde die Ordnung bald wiederhergestellt: die Menge, die bedrohlich vor der Bank stand, in der sich der Tod verborgen hatte, wurde von der Polizei vertrieben, und der Tod war gerettet.



Illustrationen: Ursula Stalder